



Licht und Luft sind wichtig: Der Wald muss regelmäßig ausgedünnt werden – dies geschieht mit Hilfe von Maschinen.

Sensibles Gleichgewicht

Moderne Forstwirtschaft setzt auf Nachhaltigkeit

Der Wald in der Urlaubsregion Freinsheim ist nicht nur ein beliebtes Ausflugsziel, sondern ein wirtschaftlicher Produktionsbetrieb. Dabei geht es jedoch um alles andere als Kahlschlag.

Das Gewehr ist geschultert, der treue Jagdhund bleibt stets an seiner Seite, das herzhaft Butterbrot für die Mittagsrast steckt in der Tasche. Das Bild des Försters als einsamer Sheriff der heimischen Wälder, der nach langen Wanderungen abends heimkehrt an den warmen Herd des abgelegenen Forsthauses, stimmt schon lange nicht mehr mit der Realität überein. Das weiß vor allem Daniel Ochs. Statt eines einsamen Wanderers ist er studierter Forstwirtschaftsingenieur mit Diplom. An Stelle von Schusters Rappen sind heute ein moosgrüner Jeep, das Handy und ein Computer

mit Internetanschluss seine unerlässlichen Begleiter.

„Das veraltete Bild des Försters stammt aus einer Zeit, in der die Forstbezirke nur ein Viertel der heutigen Flächen umfassten“, erläutert Ochs, Revierleiter des Forstreviers Ganerben, in welchem Waldflächen aus der Verbandsgemeinde Freinsheim und den Städten Bad Dürkheim und Grünstadt zusammengefasst sind. 2.600 Hektar Waldfläche beaufsichtigt Ochs, das größte Forstrevier in Rheinland-Pfalz. Er kämpft gegen Borkenkäfer, Trockenheit und unachtsame Wanderer. Und er entscheidet über das Schicksal tausender Kiefern, Fichten, Buchen, auch einiger Eichen und Ahornbäume und seit einiger Zeit auch über die Zukunft von Douglasien, einer Nadelbaum-Art aus Nordamerika. Denn der Wald, der zu den Orten



Fern von Jäger-Romantik: Daniel Ochs markiert Bäume.

der Urlaubsregion Freinsheim gehört, ist nicht nur ein beliebtes Naherholungsziel: Er ist ein wirtschaftlicher Produktionsbetrieb. Wer zu Zeiten der Holzernte schon einmal im Wald war, kann davon Bände sprechen. Allein die bunten Markierungen auf den Stämmen, die an Graffiti auf Hauswänden und Brückenpfeilern erinnern, haben manchen Wochenendwanderer in Verwirrung gestürzt. Sie dienen den Waldarbeitern als Orientierung, stellen klar, welche Bäume bleiben und welche gefällt werden.

Spätestens wenn der Vollernter zum Einsatz kommt, wird aus dem tiefgrünen Waldidyll eine lärmende Baustelle: Das schwere Gefährt zieht mit seinen Reifen tiefe Spuren in den weichen Waldboden. Mit dem zehn Meter langen Greifarm reißt die Maschine die Bäume aus der Erde

und zieht sie an den Wegesrand, wo sie von den Holzfirmen abgeholt werden. Tiefer im Wald oder an stark abschüssigen Hängen, dort, wo der Vollernter nicht mehr hinkommt, greift man auf die klassische Methode zurück: Männer in neonorangefarbenen Westen rücken den Bäumen mit schweren Kettensägen zu Leibe. „Motomanuelle Methode“ heißt das im Fachjargon.

Was den Beobachter im ersten Moment zutiefst in seiner grünen Seele berührt, sorgt aber nicht nur für eine Deckung des Holzbedarfs. Es ist notwendig. „Viele Menschen sind der Ansicht, nur ein dichter Wald sei ein gesunder Wald. Das stimmt so nicht“, erläutert Ochs. „Stehen die Bäume zu dicht beieinander, dann nehmen sie sich gegenseitig das Licht. Sie bilden einen langen Stamm und eine vergleichsweise mickrige Krone. Ein gesunder Baum aber hat einen starken Stamm und eine weit gefächerte Krone.“ Denn diese, so weiß Ochs, ist das Kraftwerk des Baumes. Nur in den grünen Blättern kann die Photosynthese ablaufen, mit der die Pflanze Zucker aus Kohlendioxid gewinnt.

Um einen gesunden Wuchs für die sogenannten „Zukunftsbäume“, die nicht geschlagen werden, zu ermöglichen, muss der Wald regelmäßig ausgedünnt werden. „Bis ins 17. Jahrhundert hinein hat man die Holzernste anders gehandhabt“, weiß Ochs. Damals war Kahlschlag angesagt: Die Bäume auf einem bestimmten Waldstück wurden restlos gefällt, danach wurde neu bepflanzt. „Das war die damalige Auffassung von nachhaltigem Waldbau“, sagt der Revierleiter schmunzelnd, „aber das hat sich bald geändert. Die Belastung für die Böden war zu groß.“ Heute ist möglichst wenig Einmischung die Devise: „Der Wald soll sich selbst verjüngen. Der natürliche Samenfall wird durch die Ausdünnungsmaßnahmen lediglich unterstützt, aber wir pflanzen heute kaum noch selbst Jungbäume oder säen aus.“ Das schützt gleichsam den Geldbeutel wie das natürliche Gleichgewicht des Waldes und ist somit Symbol der modernen Forstwirtschaft als Symbiose aus Wirtschaftlichkeit und Umweltschutz. Sind die Stämme gefällt, werden sie auf Qualität geprüft und sortiert, nach Stammholz, Industrieholz, Brennholz. Alle drei Sorten begegnen uns im Alltag wieder, ob nun als Furnier im Wohnzimmer, als Pressspanplatte oder Papier im alltäglichen Gebrauch oder als Wärmespende. „Etwa zehn Firmen und eine Handvoll Privatkunden übernehmen die Weiterverarbeitung“, berichtet Ochs.



Und ebenso vielseitig wie sein Holz ist auch der Wald selbst. Denn schon hinter der nächsten Wegbiegung ist nichts mehr zu ahnen von dem Lärm, der Arbeit, der Industrie. Tiefgrünes Nadelgehölz wechselt sich ab mit hellen Lichtungen, an deren Rändern die Laubbäume erste Triebe gegen Sonne wagen. Und nur wer genau hinschaut, erkennt noch Spuren der Kennzeichnung „Zukunftsbaum“ auf der würdigen Kiefer, die über einer Gruppe Buchen thront.

Holzlager: Die Baumstämme werden für die unterschiedlichen Verwendungszwecke sortiert.



Nicht nur ein beliebtes Ausflugsziel: Blick auf den Wald bei Kallstadt.

Wald

In der Urlaubsregion Freinsheim mit den Orten Freinsheim, Bobenheim am Berg, Weisenheim am Berg, Herxheim am Berg, Kallstadt, Weisenheim am Sand und Erpolzheim gibt es nach Angaben des Forstamts Bad Dürkheim insgesamt 1.993,1 Hektar Wald. Von diesen werden 1.528,8 Hektar als sogenannter Wirtschaftswald bewirtschaftet. Der Großteil des Waldes befindet sich im Besitz der Gemeinden, 42 Hektar Wald sind in Privatbesitz.